Medizin : Chance oder Verderben : ein Brief

Autor(en): **Herzka, Heinz Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **24 (1982)**

Heft 5: **Medizin : Chance oder Verderb?**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-156339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

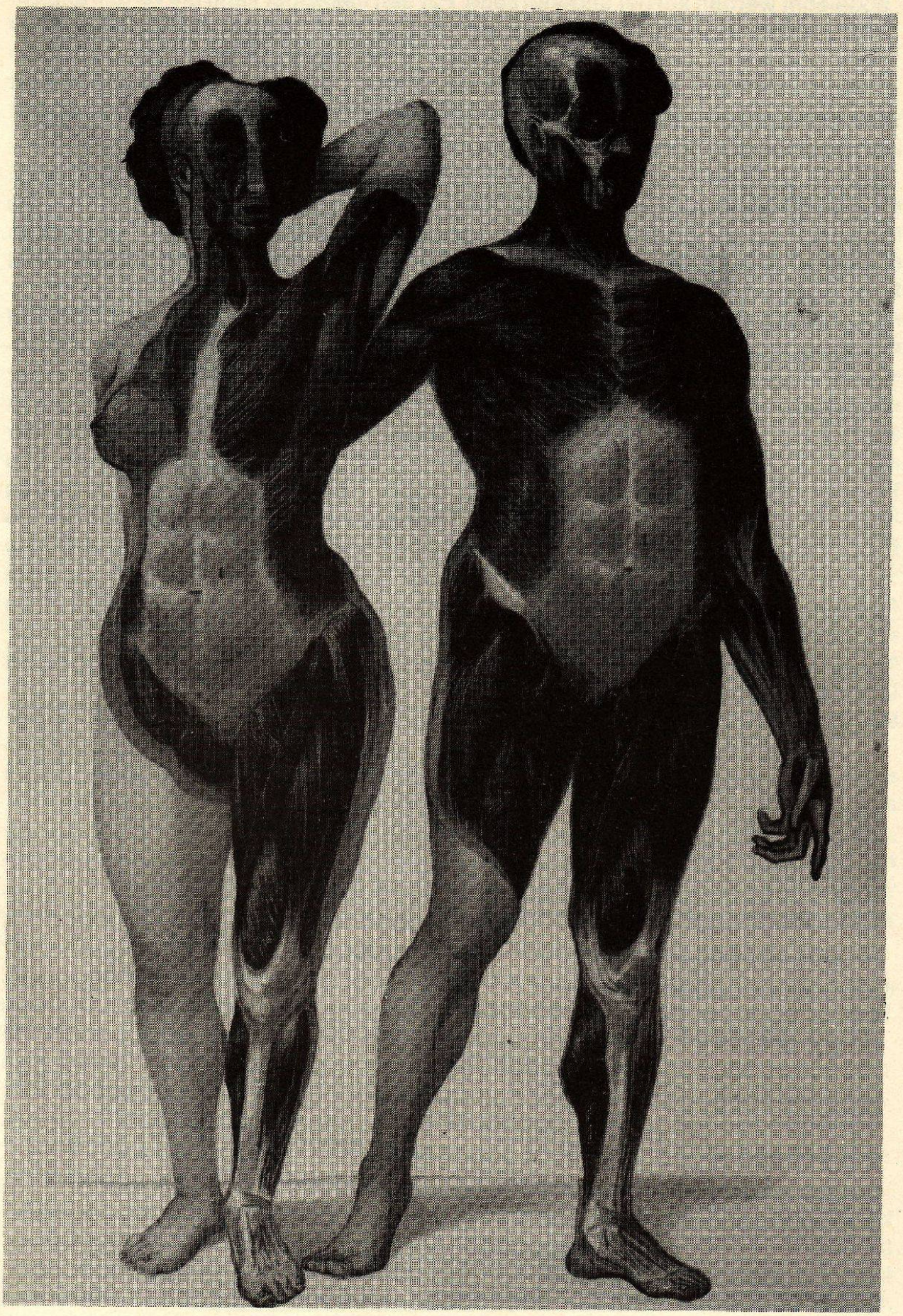
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Medizin – chance oder verderben
Ein brief:

Lieber Alex,
Du hast mir dieses thema gestellt. Ausweichen liegt nahe: es ist unmöglich, zu gross, zu allgemein, mir fehlt die zeit, es gibt dringlicheres. Aber was soll's? Das thema ist da, stellt sich ohnehin immer wieder und entzieht sich ebenso hartnäckig jedem versuch einer «umfassenden», schon gar der wissenschaftlichen bearbeitung. Einige gedanken dazu kommen und gehen. Es scheint sie nicht zu kümmern, dass sie sich für kein system, für keinen schulaufsatz eignen.

Medizin: ein vielseitiges wissen über die vorgänge des menschlichen körpers und über seelisches, über deren regeln und störungen. Wissen über organe, funktionen und vor allem zusammenhänge. Dazu einiges über die beziehungen zwischen «seele» und «leib». Wissen über das «innenleben» des menschen und über seine beziehungen zu den mitmenschen, seinen beziehungen zu den dingen, zur welt. Medizin als chance: Leben von leib und seele unterstützen, leben fördern, leben helfen, dann wenn es durch störungen, durch krankheit oder behinderung bedroht oder erschwert ist. Leiden tragbarer machen. Heilungsvorgänge stärken, vielleicht sogar ermöglichen, dass sie überhaupt in gang kommen. Aber «gesund werden» (oder mit einer behinderung besser umgehen) ist und bleibt sache des «patienten». Er ist nicht bloss schauplatz, sondern weitgehend auch regisseur für die kräfte der natur, für die geistigen oder religiösen kräfte und für den medizinischen aufwand, die alle in ihm selbst zusammen zur wirkung gelangen. Man kann gesund oder gesünder **werden,** aber nicht gesund **machen,** schon weil krankheit und behinderung elemente des normalen menschlichen lebens sind, weil sie dazugehören zum leben der menschen. Jene aber, die es als einzelne trifft, brauchen für **ihr** individuelles leben und brauchen für sich als teil der gemeinschaft, körperlich und seelisch hilfe: Medizin. Oft nicht um eine krankheit oder behinderung los zu werden, sondern um **mit** ihr zu leben.
Leben ist lachen und traurig sein, lieben und hassen, ist schlafen, essen, sich bewegen, ist erotik und ist gespräche führen oder einsamkeit ertragen, ist arbeiten und nichtstun, denken und träumen. Leben ist dazugehören zur gemeinschaft, zur natur und zur kultur, mit lesen, kunst, kino, medien, theater – was immer einer, der lebt, in seinem leben haben will. Leben ist immer noch anderes und vieles mehr. Medizin als chance: das ganze wissen in den dienst dieses ganzen lebens stellen, dem ganzen menschen zur verfügung stellen, der es braucht. Das bedingt die unterordnung der teile des wissens und handelns unter ein ganzes: den menschen und sein leben. Das wiederum setzt eine partnerschaftliche zusammenarbeit voraus zwischen dem, der medizin «hat» und **von** ihr – als interessengebiet, als beruf – lebt, und dem, der sie braucht, um **mit** ihr – als patient, als behinderter – zu leben. Partnerschaft darf keine floskel sein. Medizin ist weder machtmittel noch selbstbedienungsladen. Sie ist ein wissen und können, mitzuteilen von mensch zu mensch. Sie kann angeboten und angeraten werden auf der einen, kann akzeptiert oder auch



abgelehnt werden auf der anderen seite. Für den mediziner kann die verführung zur macht gross sein, aber auch die verführung zum ewigen selbstmitleid beim patienten, zur passiven tyrannei nach dem motto: «die andern sind dazu da, mein leben an die hand zu nehmen», auch sie ist eine bedrohung. Partner sein, heisst zueinander offen sein, sich verstehen – aber auch kritik ertragen. Für den mediziner ist der unbequeme patient die grösste hilfe.

Medizin als verderben: Wenn der blick für das ganze des menschen und des lebens getrübt wird, gar verloren geht. Wenn teile des menschen so be-handelt werden, als gäbe es nur sie allein, das bein, der arm, bisweilen auch die seele. Im medizin ausüben ist der mediziner fachmann, aber fachmann im medizin annehmen und verarbeiten ist der patient. Im kranksein ist mancher arzt ein laie.
Aber selbst eine gleichberechtigte – fachliche – beziehung reicht nicht aus: auf beiden seiten müssen die **menschen** spürbar bleiben, dahinter stehen. Die – grossartige – technik der medizin darf sich nicht verselbständigen. Dafür kann der mediziner allein nicht sorgen, dazu muss auch der patient seine faszination aufgeben, die er in sich für den chromstahl und das raffinierte styling der praxiseinrichtung fühlt. Immer wieder ist nur eine frage zu stellen: ist das und das richtig, notwendig, im dienst des ganzen lebens, des ganzen menschen, um den es geht. Die antwort ist oft nicht eindeutig. Computersicherheit versagt, wenn es um menschen geht, statistiken können bestenfalls anhaltspunkte sein. Wesentliches entzieht sich dem zugriff der zahl. Zumeist geht es um qualitative fragen, um teilaspekte der gesamten lebensqualität. Fast alles liegt nicht nur im bereich des «gesicherten» wissens, sondern auch im spielraum der erfahrung und des ermessens. Damit ist aber auch vieles sache des zutrauens und des vertrauens, sich selbst und dem anderen gegenüber.
Medizin als verderben: Funktionieren einer medizinischen «versorgung» durch funktionäre und funktionsempfänger, statt einer vertrauensbeziehung zwischen einem um erfahrung bemühten arzt und seinen, d.h. den mit ihm verbundenen patienten (oder behinderten). Dazu braucht es stete anstrengungen von seiten der ärzte – gewiss; dazu braucht es aber auch die bereitschaft aller nicht-ärzte, d.h. der öffentlichkeit. Es ist oft einfacher im arzt den eingeweihten medizinmann zu suchen oder den unfehlbaren alleswisser oder den superklugen technokraten als den fachlich ausgebildeten und erfahrenen mitmenschen, mit dem man eine beziehung eingeht und sich auseinandersetzt. Der arzt, der wohl ein wichtiger berater, ein helfender sein kann – aber nicht mehr: kein vaterersatz, kein gesundheitsmanager, kein schutzengel, schon gar kein herr über leben und tod, muss vom ratsuchenden als das genommen werden, was auch er ist: ein mensch. Man kann als mediziner versuchen, ein dem leben verbundener arzt zu werden und zu sein. Sofern man patienten begegnet, die bereit sind, auch als kranke oder behinderte ihrerseits dem leben verbunden zu bleiben, die nicht nur die «wunder» der medizin und mediziner, sondern auch ihre grenzen ohne groll anerkennen.

So, das wären einige dieser durchziehenden gedanken. Du hast sie wachgerufen. Vielleicht kannst du den einen oder anderen gebrauchen.

Mit herzlichem gruss, dein

Heinz Stefan Herzka